

Kristina HENSCHKE (Graz)

KANAK SPRAK

Eine ethnolektale Jugendsprache

Kanak Sprak – was ist das?

Der Begriff „Kanak Sprak“ für die Sprachvarietät in Deutschland lebender Jugendlicher mit türkischem oder anderem „Migrationshintergrund“ ist seit Mitte der Neunziger Jahre geläufig und wird meist mit dem Namen des Autors Feridun Zaimoglu (Kanak Sprak, 1995) verknüpft; die gemeinte Sprechweise ist auch unter Bezeichnungen wie „Türkendeutsch“ oder „Ghettoslang“ bekannt, doch möchte ich hier hauptsächlich den Begriff „Kanak Sprak“ verwenden, da „Kanake“ als positive Selbstbezeichnung der Sprecher selber auftritt und „die Türken“ oder „das Ghetto“ als Herkunftsangaben vielleicht zu großen Beschränkungen unterliegen.

Kanak Sprak hat durch die Stilisierung in den Medien und seine identitätsstiftende Funktion für die Sprechergruppe eine Prominenz erreicht, durch die es auch für Nichtlinguisten und dem „Milieu“ fernstehende Menschen zu einem Begriff geworden ist. Allerdings gibt es erhebliche Unterschiede zwischen dem, was in (fernseh-)komödiantischen Kontexten als Ghettosprache dargeboten wird und dem, was ernsthaft von Sprechern produziert wird, und während ich einige dieser Unterschiede aufzeigen und erläutern möchte, so soll mein Hauptaugenmerk doch auf dem liegen, was dem Medienphänomen zu Grunde liegt: die Alltagssprache (türkischstämmiger) Jugendlicher.

Wer spricht Kanak?

Seit knapp 15 Jahren ist Kanakisch in den Medien präsent. Oft wird hier als möglicher Ursprungspunkt auf das bereits oben erwähnte Buch Kanak Sprak Zaimoglus verwiesen, Androutsopoulos (2000, 5) nennt die Rolle des Gangsters Abdul in dem Film „Knockin' on Heaven's Door“ (1997) als „wahrscheinlichsten Ausgangspunkt des 'Türkendeutsch-Trends'“. Im Fernsehen und Radio wurden Komiker wie „Erkan und Stefan“, Kaya Yanar oder Mundstuhl („Dragan und Alder“) Ende der Neunziger Jahre mit der Verkörperung von Kanakischsprechern bekannt. Darüber hinaus ist Michael Freidank mit seiner Reihe von „Sprachführern“ zum Thema Kanakisch zu erwähnen.

Der eigentliche Ursprung dieser Varietät ist allerdings nicht in den Medien zu suchen; viel mehr liegt ihr eine Form der jugendlichen Umgangssprache zu Grun-

de. Auer (2003) beschreibt, wie diese Entwicklung durch den vierstufigen Prozess der De-Ethnisierung stattfindet, indem in einem Wechselspiel von Verwendung und Rezeption einer Sprechweise der ursprünglichen Ethnolekt¹, der „Türkenslang“, durch weite Teile der Bevölkerung getragen worden ist und zur Entstehung eines Soziolektes² geführt hat.

Der primäre Ethnolekt

Auer nennt in seiner Betrachtung des „Türkenslangs“ als Ausgangspunkt den primären Ethnolekt, der „in den deutschen Grossstadt-Ghettos entstanden ist und vor allem von männlichen Jugendlichen mit türkischem Familienhintergrund“ gesprochen wird. Gemeint sind damit hauptsächlich die Kinder und Enkel der Gastarbeiter, die in den sechziger und siebziger Jahren nach Deutschland kamen, also die sogenannte 2. und 3. Generation. Sie sind in Deutschland geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen, und verfügen in der Regel über eine muttersprachliche Kompetenz des Deutschen. Diese spezielle Sprechweise aber verwenden sie zur Selbst-Stilisierung, mit der sie sich „als Mitglied einer sozialen Kategorie [...] präsentieren“ (Androutsopoulos 2000, 1), also ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe deutlich machen. Zwar weist Androutsopoulos (2000, 3) auch darauf hin, dass es sich angesichts der Vielzahl an aufgekommene „Bezeichnungen wie 'Türkendeutsch', 'Türkenslang', 'Kanaksprak', 'Ausländisch' [...]“ eher um eine „Varietätenfamilie“ als um eine „[homogene] Varietät“ handelt, doch ähneln sich diese Varietäten stark. Durch Aufnahmen dokumentiert wurde der primäre Ethnolekt während den neunziger Jahren in verschiedenen deutschen Städten, und übereinstimmende Merkmale lassen sich regionenübergreifend feststellen. Diese Übereinstimmungen deuten darauf hin, „dass der primäre Ethnolekt in seinem Kern mindestens 10 Jahre alt“ ist (Auer 2003, 3).

Der sekundäre Ethnolekt

Nicht viel später, in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, kam es durch Verwendung dieser Sprechweise in den Medien zur Entstehung des sekundären Ethnolektes, der durch seine Funktion als parodistisches Mittel oder zur „klischeehafte[n]

¹ Ethnolekt ist dabei definiert als „eine Sprechweise (Stil), die von den Sprechern selbst und/oder von anderen mit einer oder mehreren nicht-deutschen ethnischen Gruppe assoziiert wird“ (Auer 2003, 2).

² Ein Soziolekt ist dementsprechend eine „Sprachvarietät, die für eine sozial definierte Gruppe charakteristisch ist“ (Bußmann 1990).

Darstellung[...] migrantischer Milieus“(Androutsopoulos 2003) so weit von seiner Ursprungsform entfernt wird, dass er einerseits komisch überhöht wirkt. Andererseits ist er aber auch vereinfacht und verzichtet größtenteils auf den Gebrauch von nicht-deutschen Lexemen, was ihn auch für Außenstehende (also die Medienrezipienten, Fernsehzuschauer usw., die weder über direkten Kontakt zum Ursprungsmilieu noch über Kenntnisse des Türkischen etc. verfügen) verständlich macht. Der sekundäre Ethnolekt bildet also nicht die Sprechweise der Jugendlichen ab, sondern schreibt ihnen nur eine bestimmte Sprechweise zu. Dieses Klischee, der “zugeschriebene” sekundäre Ethnolekt ist es folglich, der durch die oben genannten Sendungen und Bücher den größeren Bekanntheitsgrad erreicht haben dürfte, nicht die Originalform, auf die er sich beruft.

Da die Verwendung des Ethnolektes in den Medien Auer (2003, 2) zufolge durch „(fast ausschließlich) [deutsche Medienmacher]“ erfolgt, es sich demzufolge um eine „Usurpierung des primären Ethnolekts durch Personen, denen er nicht 'gehört'“ (ibid.) handelt, spricht er von einer Transgression oder language crossing. Dieser „use of a language which isn't generally thought to 'belong' to the speaker“ nach der Auers sehr ähnlichen Definition von Rampton (1997,2) stellt den Sachverhalt allerdings wohl nicht vollständig dar. Wie ich in Abschnitt 3 zeigen möchte, verwendet immerhin ein Großteil der betreffenden Komiker erhebliche Mühen darauf, sich als legitime Besitzer und Benutzer des Ethnolektes darzustellen.

Der tertiäre Ethnolekt

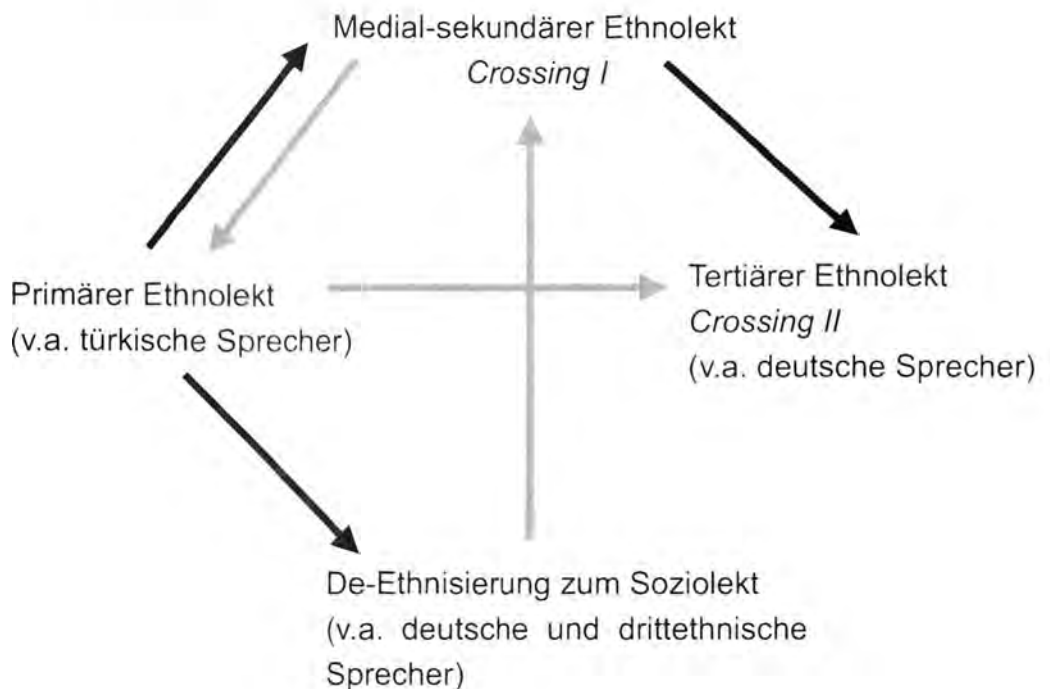
Der tertiäre Ethnolekt schließlich entsteht, wenn die aus den Medien bekannte, überhöhte Sprechweise von deutschen Muttersprachlern aufgegriffen und imitiert wird. Dies geschieht in der Regel zum Spaß oder um wiederum Gruppenzugehörigkeit zu demonstrieren, wobei der Sprecher in beiden Fällen durch seine Kompetenz beweist, dass er die „richtigen“ Medien rezipiert und einen bestimmten Humor teilt. Allerdings wird, gerade in Hinsicht auf die Gruppenzugehörigkeit, keine Affiliation mit den Sprechern des primären Ethnolektes beabsichtigt, denn im Umgang mit diesen wird der Ethnolekt nicht verwendet (Vergl. Androutsopoulos 2000). Den tertiären Ethnolekt eignen sich vorwiegend Sprecher an, die keinen Kontakt zur Sprechergemeinde des primären Ethnolektes haben; da es also keinen direkten Kontakt zu den „Muttersprachlern“ des primären Ethnolektes gibt, ist der tertiäre Ethnolekt stark am sekundären Ethnolekt orientiert und weist, wenn mög-

lich, noch mehr Überhöhungen und Stereotypen auf. Außerdem ist hier in jedem Fall der Sachverhalt des crossings gegeben.

Die De-Ethnisierung und Entstehung eines Soziolektes

Anders gelagert ist dies im Fall der De-Ethnisierung, wo Sprecher des Deutschen und andere Jugendliche Teil eines gemischtethnischen Netzwerks sind und sich Merkmale des Ethnolektes aneignen. Hier ist die Verwendung nicht länger an die ethnische Herkunft der Sprecher gebunden, wohl aber an ein bestimmtes soziales Umfeld und Lebensgefühl. Gegenüber dem primären Ethnolekt, der vorwiegend von männlichen Jugendlichen gesprochen wird, und der Assoziation des sekundären Ethnolektes mit mangelnder Bildung und Gewaltbereitschaft, hat sich die Gruppe der Sprecher erweitert; verstärkt bedienen sich Mädchen und aufstiegs- / bildungsorientierte Jugendliche dieses Stils, der für sie sämtliche negativen Konnotationen verloren hat und zu einer „eigenen 'Stimme'“ (Auer 2003, 8) geworden ist.

Die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Varianten verdeutlicht Auer (2003, 3) mit folgendem Schema:



Hierbei stellen die schwarzen Pfeile die „normalen“ (d.h. oben beschriebenen, am häufigsten auftretenden) Einflusswege dar; die Wechselwirkungen, die durch die grauen Pfeile symbolisiert werden, sind für die Entwicklung der Ethnolektkette und der De-Ethnisierung nicht obligatorisch, seltener beobachtet oder schlicht bislang nicht untersucht worden. So ist der Einfluss des primären auf den tertiären Ethnolekt selten, weil zwischen den Sprechergruppen in der Regel nicht viel Kontakt besteht; der Einfluss des de-ethnisierten Soziolektes auf den sekundären Ethnolekt zeigt sich vorwiegend im deutschen Hiphop, wo er „allerdings sicher nur eine kleine Nebenbühne in der medialen Inszenierung des Türkenlangs [repräsentiert]“ (Auer 2003, 2) und „die Rückwirkung des medialen Ethnolekts auf den primären ist nicht ausgeschlossen, aber bisher nicht untersucht worden“ (ibid.).

Aus eigener Erfahrung ist mir die Verwendung des Ethnolektes unter Jugendlichen seit etwa 1996 bekannt; meiner Einschätzung nach handelte es sich dabei vornehmlich um einen tertiären Ethnolekt, da eine humoristische Wirkung angestrebt wurde; jedoch war die Situation insofern untypisch, als dass zwischen den Jugendlichen, die den Ethnolekt verwendeten und „typischen“ Sprechern des primären Ethnolektes soziale Kontakte und Bindungen bestanden, und der Ethnolekt auch und gerade im Kontakt zwischen „Deutschen“ und „Ausländern“ verwendet wurde, und wenn in einer humoristischen, so allerdings nicht in einer negativen Art und Weise. Von einer De-Ethnisierung konnte in diesem Fall meines Erachtens nach allerdings noch nicht gesprochen werden; dazu war die Verwendung des Ethnolektes zu selten und auf zu wenige Kontexte beschränkt.

Kanakisch im Fokus der Öffentlichkeit

Wie bereits oben dargestellt, ist die Form des Ethnolektes, der die größte Aufmerksamkeit errungen hat, der sekundäre Ethnolekt, wie er im Fernsehen und anderen Medien zu hauptsächlich komödiantischen Zwecken gebraucht wird. Dabei dient er insbesondere dazu, „sich selbst oder auch eine fiktionale Figur als Mitglied einer sozialen Kategorie zu präsentieren“ (Androutsopoulos 2000, 2), d.h. zur Stilisierung (ibid.). Dabei angestrebt wird oftmals das Image des stereotypen Ethnolektsprechers „mit geringem Interesse an der Schule, lokal eingeschränkten Bindungen und einer subkulturellen Lebensorientierung“ (Androutsopoulos 2000, 3, nach Keim 2000), da ein „ethnolektaler Akzent“ vor allem „als 'straßenmäßige' Sprechweise [gilt], die aggressiven, gewaltbereiten Gruppen von Migrantenjugendlichen zugeschrieben wird“ (Androutsopoulos 2000, 4). Ob diese wenig positive

Wahrnehmung nun tatsächlich auf der Realität entstammenden Erfahrungen (etwa die Androutsopoulos' (2000, 4) Informanten oder ihren Freunden widerfahrenen „Anmache und Jackenraub“) oder Untersuchungen wie Tertilt's (1996) Ethnographie der ja in der Tat kriminellen Turkish Power Boys basiert, oder eben ein Produkt der Mediendarstellung von „Kanakischsprechern“ ist, bleibe im Rahmen dieser Arbeit dahingestellt.

Jedenfalls sind die populären Mediencharaktere wie Dragan und Alder oder Erkan und Stefan sehr dazu angetan, Stereotypen zu erschaffen, zu bestätigen und zu verbreiten. Dabei stilisieren sie sich nicht so sehr nur als einer ethnischen Gruppe zugehörig, sondern vor allen Dingen als Angehörige einer Unterschicht, die sich besonders durch mangelnde Bildung und einen eingeschränkten Horizont, (im Grunde sogar durch platt zur Schau gestellte Dummheit), eine niedrige soziale Stellung und ein Faible für Statussymbole auszeichnet; eben als Angehörige des modernen Proletariats, umgangssprachlich „Prolls“ genannt. So tragen Erkan und Stefan Oberlippenbärte, ballonseidene Jogginganzüge und Goldkettchen; außerdem interessieren sie sich weniger für Karriere oder Kultur als viel mehr für Freizeitgestaltung, schnelle Autos, Mobiltelefone und Frauen (in ihrem Jargon „Bunnys“). All dies sind Charakteristika, die auch das zehn Jahre ältere humoristische Klischee des Mantafahrers teilt. Doch durch die Verwendung des Ethnolektes heben sie sich von dieser Witzfigur ab und prägen die neue Gestalt des Ethno-Prolls.

Noch extremer ist die Stilisierung von Ethnolektsprechern in der Sendung „Was guckst Du?!“: Kaya Yanar, der ein großes Repertoire von humoristischen Verkörperungen der verschiedensten ethnischen Gruppen in seinem Programm hat (so zum Beispiel den der ersten Gastarbeitergeneration angehörenden türkischen Fahrlehrer Yildirim oder den ausgesprochen gebildeten aber weltfremden indischen Computerexperten Ranjid), verwendet ein typisches „Kanakisch“ insbesondere für die zwielichtigen Charaktere Suleyman und Hakan. Dabei ist Suleyman ein kleinkrimineller Radiomoderator, der seinen Anrufern schon mal anrühige „Deals“ anbietet und von der Polizei gesucht wird, und der bomberjackentragende Türsteher Hakan (Wahlspruch „Du kommst hier ned rein“) verprügelt als Moderator der Nachrichtensendung „Tagesguck“ regelmäßig den (deutschen) Meteorologen, oder, wie er ihn nennt, „de Wetterarsch“. Hier handelt es sich nicht allein um Primitivität oder Proletentum, sondern genauer betrachtet eher um Verbrechen und Brutalität. Die sympathischeren Charaktere Yanars in „Was guckst Du?!“ sprechen

zwar typischerweise mit „ausländischem“ Akzent, (im Falle Yıldırim's etwa klassisches Gastarbeiterdeutsch) doch das „Kanak“ bleibt den negativen Rollen vorbehalten.

Es ist allerdings zu bemerken, wie stark die meisten Komiker, die sich ethnolektaler Mittel bedienen, ihre eigenen Wurzeln im „Milieu“ betonen und sich so legitimieren. Kaya Yanar, dessen türkisch-arabische Herkunft in Interviews gerne erwähnt wird, erklärte 2001 in einem Gespräch mit der Augsburger Zeitschrift *Neue Szene*, dass seine Verkörperung des „Hakan“ auf Jugenderlebnissen beruht:

Wir haben als Schulkinder schon vor 15 Jahren viel gelacht über unsere Landsmänner, vor allem über die älteren. Wir waren damals die Streber, und all die 'Hakans' und deren Jungs haben uns immer hochgenommen. Da gab's auch mal was an die Ohren von denen, das haben alle mitbekommen, im Schulbus oder in der Straßenbahn. Die Leute lachen, denn sie wissen dass es wahr ist. Sie haben es halt meist in irgendeiner Form erlebt. Wenn der Bösewicht dann irgendwann ausgestiegen ist, hat man ihn nachgeäfft, denn körperlich konnte man nicht mithalten. [...] Der Tenor war wohl: 'Wir finden total uncool, was all die 'Hakans' hier so treiben. Und wenn wir uns schon nicht dagegen wehren können, wollen wir jetzt wenigstens darüber lachen!

Hier wären also eigene negative Erlebnisse der Ursprung seiner kritischen Mediendarstellung der „Hakans“; darüberhinaus betont Yanar, dass diese Art von Humor nur funktioniert, weil das Publikum seine Erfahrungen teilt, beziehungsweise weil „sie wissen dass es wahr ist“. Gleichzeitig lässt er aber keinen Zweifel daran, dass er die Ziele seines Humors im Grunde sogar für ausgesprochen sympathisch hält:

[Der jungen, männliche Universal-Ausländer der heutigen Generation ist] auf der einen Seite rau, brutal, ziemlich direkt, mutig und ehrlich. Du weißt immer, woran du bist. Sie sind nicht hinterhältig. Also eigentlich überwiegen die guten Eigenschaften. Wenn du deren Freund geworden bist, sind sie unglaublich loyal. Du könntest sie nachts aus dem Bett klingeln, sie wären sofort da. Sie sind vielleicht ein bisschen einfach in der Birne, aber selbst wenn sie intelligent sind, hatten sie meistens nie wirklich die Chance, das auch auszubilden.

Ähnlich gelagert ist die Angelegenheit bei Moritz Bleibtreu, dem „Abdul“ aus „Knockin' on Heaven's Door“, der in vielen seiner Filme³ Ausländer spielt und von sich sagt, er sei „in Hamburg fast bei türkischen und griechischen Familien aufgewachsen, weil alle [s]eine Freunde Ausländer waren und [er] dort ein und aus ging.“ (Interview im Presseheft zum Film „Solino“, in dem Bleibtreu einen Italiener darstellt.)

Am extremsten ist allerdings der Fall von „Erkan und Stefan“: Da hier die beiden Darsteller John Friedmann und Florian Deckert nicht über eine angemessene

³ Z. B. in „Luna Papa“ (1999), „Das Experiment“ (2001) oder „Solino“ (2002).

Ghetto-Vergangenheit zu verfügen scheinen, haben die Komiker kurzerhand ihren Charakteren einen passenden Lebenslauf erfunden – und treten nie außerhalb dieser Rollen auf⁴. Mit dem Ablegen ihrer bürgerlichen Identitäten sind sie so der Notwendigkeit entkommen, ihre Art des Humors ernsthaft erklären oder rechtfertigen zu müssen.

Stand der Forschung

Nachdem in den Sechziger bis Achtziger Jahren in vielen Regionen Deutschlands an Projekten zur Erforschung der Gastarbeitersprache (bzw. des ungesteuerten und gesteuerten Erwerbs des Deutschen durch immigrierte Arbeiter und ihre Familien) gearbeitet wurde⁵, kommt gegenwärtig ein Großteil der Publikationen zur Sprache der „dritten Generation“ und eben zur Kanak Sprach aus dem Mannheimer Raum. Studien mit türkischen Jugendlichen gehen insbesondere von den Mitarbeitern des Instituts für deutsche Sprache Mannheim (IdS) um Inken Keim⁶ aus, während am Lehrstuhl für Romanistik II an der Universität Mannheim⁷ hauptsächlich italienische Jugendgruppen untersucht werden. Ein weiterer Schwerpunkt der Forschung ist der Hamburger Raum, den Auer untersucht. Im Rheinland und Ruhrgebiet jedoch, wo es auch einen hohen Prozentsatz von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gibt und entsprechende ethnolektale Sprachvarietäten beobachtet werden können, scheint es bis jetzt noch kein besonderes linguistisches Interesse zu geben. Doch erst wenn Beob-

⁴ In Anbetracht der Tatsache, dass diese Komiker nie aus der Rolle fallen und nur als „Erkan und Stefan“ an die Öffentlichkeit treten, ist Material zu ihrer Identität relativ schwer zu finden. So scheint Androutsopoulos (2000, 6) gar der in „Erkans“ Biographie vorgegebenen türkischen Herkunft aufgesessen zu sein.

Einen aufschlussreichen Artikel der Basler Nachrichten von 2002 findet man im Internet auf der Website von Erkan und Stefans Plattenfirma Blankomusik unter <http://www.blankomusik.de/frames/erkan/presse/mpesse.html>

⁵ Eine kurze Übersicht dieser Forschungsprojekte findet sich in Bierbach, Christine und Gabriele Birken-Silverman (2003). „Deutsch-italienischer Sprachkontakt“ in: Moraldo, Sandro (Hg.) *Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*

⁶ Unter <http://www.ids-mannheim.de/prag/soziostilistik/tuerkisch.html> gibt es eine kurze Übersicht des Projektes "Kommunikative soziale Stilistik", in dessen Rahmen die „Mehrsprachigkeitsverhältnisse in multi-ethnischen Situationen innerhalb städtischer Lebensräume in Deutschland“ untersucht werden sollen.

⁷ Für eine Projektbeschreibung, siehe:

<http://www.uni-mannheim.de/i3v/index.html?00000700/00095291.htm>

achtungen aus dem gesamten deutschen Sprachraum oder zumindest einem großen Teil dessen vorliegen, ist es möglich, generelle Aussagen über etwa den Einfluss des jeweiligen deutschen Dialektes zu machen (im Fall Mannheims etwa des Rheinheisschen), oder darüber, ob und inwiefern die nichtdeutsche Ursprungssprache der Sprecher (z. B. Türkisch) zu Interferenzen führt.

Linguistische Merkmale

Die im folgenden aufgeführten Eigenschaften und die sie illustrierenden Beispiele entstammen den Texten Androutsopoulos (2000), Auer (2003), Birken & Silverman (2003) und Dürscheid (2003).

Phonologie

Da es sich bei der Kanak Sprak um eine vorwiegend orale Varietät handelt (tritt sie in Schriftform auf, dann in solchen Medien und Kontexten mit großer Nähe zur Oralität, wie etwa SMS-Botschaften per Handy oder Internet-Chats), teilt es viele Merkmale mit umgangssprachlich oder schnell gesprochenem Deutsch. Diese nicht ethnolekt-spezifischen Merkmale beinhalten

- die Vokalisierung von auslautendem /r/ („aba“, „bessa“)
- die posttonische Schwa-Tilgung am Wortende („ich trau“) sowie vor einigen Konsonanten wie /n/ („trainiern“, „werdn“)
- die Nasalassimilation von Konsonanten bei vorangehendem Plosiv („ham“)
- Reduktionsformen von Artikeln und Pronomina („hats“)
- dialektale Varianten

Andere Merkmale, die als typisch für den Ethnolekt genannt werden, treten in der deutschen Standardsprache nicht auf:

- Koronalisierung des stimmlosen palatalen Frikativs („isch“, „misch“)
- Auftreten des apikalen Rs (oft in Anlautclustern) und Nichtvokalisierung von auslautendem /r/ (im Widerspruch zu oben)
- Reduktion von /ts/ zu /s/ („swei“)
- Elisionen („telefoniert'at“)
- Fehlen von Glottalverschlüssen
- Verkürzung langer bzw. gespannter Vokale

- silbenzählender Rhythmus (der teils die Nichtreduktion von Nebensilben impliziert)
- Vokalepenthese („Schätrasse“): nur im GAD und sekundären/tertiären Ethnolekt

Hierbei gibt es allerdings scheinbar Unterschiede in den regionalen Varietäten des Ethnolektes: Während die Koronalisierung von /ç/ zu /j/ als vielleicht sogar stereotypischstes Merkmal dieser Sprechweise gilt (keine Version des sekundären oder tertiären Ethnolektes ist ohne sie komplett), „[kommt sie] in primärethnolektalen Daten aus Hamburg [nicht vor]“, in Berlin nur gelegentlich (Auer 2003)! Wenn dieses Merkmal in einigen Ethnolekten also nicht zu finden ist, ist es unwahrscheinlich, dass es sich dabei um einen Einfluss aus dem Türkischen handelt, in dessen Phoneminventar das /ç/ nicht vorkommt (und deswegen theoretisch durch /j/ substituiert werden könnte). Schließlich sollte der Einfluss des Türkischen in den multiethnischen Entstehungskontexten des Ethnolektes eine mehr oder minder konstante Größe darstellen.

dass die /ç/-Koronalisierung trotzdem in den medialen Repräsentationen des Ethnolektes nicht fehlen darf, legt den Schluss nahe, dass die in diesem Fall „stilbildenden“ Komiker starke Anleihen bei ihren jeweiligen lokalen deutschen Dialekten genommen haben. Diese Theorie wird dadurch unterstützt, dass die oben genannten Vertreter wie Kaya Yanar oder Mundstuhl aus dem mitteldeutschen Dialektraum stammen, wo die /ç/-Koronalisierung, anders als in Hamburg oder Berlin, auch ein Merkmal des Dialektes ist.

Morphologie/Syntax

Kanak ist insofern eine neue Form von Jugendsprache, als dass sich frühere „In“-Varietäten meist auf die lexikalische Ebene beschränkt haben. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und die Beherrschung ihrer Sprechweise konnte an der Verwendung von Neologismen (Hunni für 100-Mark-Schein, Uhu für „unter hundert“, also erwachsene, aber noch nicht greise Person) oder Lehnwörtern (Rave) und, noch häufiger, bekannter Wörter mit veränderter Semantik (geil) festgemacht werden.

Im Ethnolekt hingegen existieren eine Vielzahl von morphologischen und syntaktischen Unterschieden zur deutschen Standardsprache:

- Generaveränderung (vermutlich spontan) („son großer Plakat“)
- von der Norm abweichende Kongruenz, oft, aber nicht immer ikonisch parallelisiert („schlechten Gewissen gehabt“)

- häufiges Fehlen von Artikeln („es gibt so Freund“)
- Tilgung von Ortspräpositionen („Fährst du Schweiz?“)
- SVO anstatt Verbzweitstellung (insbesondere bei präverbialen Adverbialphrasen) („jetz ich bin 18“)
- Tilgung anaphorischer und suppletiver Pronomen („du hast bestimmt falsch verstanden mann“)
- Änderung der Verbvalenz („mit dem du geheiratet hast“)
- nur im sekundären/tertiären Ethnolekt: Universalartikel/Pronomen „dem“

Zu den morphologisch-syntaktischen Merkmalen des Ethnolektes sei noch zu bemerken, dass sie es auch sind, die am stärksten polarisieren. Sie führen dazu, dass der Ethnolekt von außen als „absichtlich-falsche[s] Sprechen“ (Dürscheid 2003, 10) rezipiert wird und schüren die Furcht vor einer „Pidginisierung“ (vergl. Dürscheid 2003, 13-14). Allerdings ergeben sich hier auch die interessantesten Fragen, etwa nach den grammatischen Beschränkungen, denen z. B. die Weglassbarkeit von Pronomen unterliegt, oder die Erklärbarkeit durch türkische Interferenzen (vergl. dazu Auer 2003, 4-5).

Pragmatik

Pragmatische Besonderheiten wie spezielle Begrüßungsformeln und besondere Schlagwörter, die als Diskursmarker verwendet werden, sind ebenso wie die oben erwähnten Änderungen auf lexikalischer Ebene ein häufiges Merkmal von Jugend- und Gruppensprachen. Sie machen allerdings auch oft die am leichtesten zu erfassende Besonderheit einer Varietät aus, und bieten sich so bei deren Imitation oder Aneignung als Anknüpfungspunkte an. Als typisch für den Ethnolekt können hier gelten:

- hohe Frequenz von Diskursmarkern („ey“, „Alter“, „weisstu“)
- Verstärker und Evaluativa („krass“, „konkret“, „fett“)
- spezifische Anredeformen („Alter“, „lan“)
- hohe Anteile von Sprachwechsel (zwischen Deutsch und Türkisch bzw. der jeweiligen Herkunftssprache)

Die Informanten

Die vorhandene Literatur zum Thema bietet zwar einen hervorragenden Überblick über die Entstehung der ethnolektalen Jugendsprache und einige sehr interessant Erklärungsansätze, weist aber auch Widersprüchlichkeiten (z.B. im Zusammenhang von der Erklärbarkeit einzelner Phänomene durch den regionalen deutschen Dialekt im Gegensatz zu Interferenzen aus dem Türkischen oder einer anderen Sprache) und vor allem eine große Lücke an Untersuchungen aus dem Rheinland / Ruhrgebiet auf. Bei einem ersten Versuch, diese regionalsprachliche Lücke zu füllen und einige weitere Lösungsansätze zu erarbeiten, war mir eine türkische Familie aus dem Bergischen Land behilflich. Sie wohnt in Wuppertal, das im rheinischen Fächer gerade nördlich der Benrather Linie liegt und wo traditionell eine niederfränkische Mundart gesprochen wird. Diese übt aber auf die Alltagssprache nur mehr einen vergleichsweise schwachen Einfluss aus, wie in der stark urbanisierten und von früher Industrialisierung und Migration geprägten Umgebung des Ruhrgebietes üblich.

Der Familienvater kam nach seiner Heirat nach Deutschland, wo die Eltern der Mutter bereits lebten; die Kinder der Familie sind also klassische Vertreter der zweiten bzw. dritten Generation. Die älteste Tochter der Familie ist mit einem Alter von 24 Jahren im Grunde der Jugendsprache entwachsen und darüber hinaus durch berufliche und gesellschaftliche Ziele an einem gehobenen Standarddeutsch orientiert. Die jüngeren Geschwister, ein 13-jähriger Junge und ein 16-jähriges Mädchen sprechen im Alltag eine durchaus ethnolektal geprägte Umgangssprache, die besonders im Umgang mit Gleichaltrigen eingesetzt wird. Zur Kommunikation mit den Eltern und älteren Verwandten/Bekanntem dient in der Regel (ein vom Herkunftsdialekt der Eltern geprägtes) Türkisch, während mit jüngeren (d. h. in Deutschland aufgewachsenen) türkischstämmigen Personen meist ein „Mischmasch“, also eine von ausgeprägtem Codeswitching zwischen Türkisch und Deutsch geprägte Varietät zum Einsatz kommt. Dazu kommen das in Schule und Alltag verwendete Deutsch und Standardtürkisch für offizielle Anlässe (Koranunterricht etc.). Ihnen steht also eine große Bandbreite von deutschen und türkischen Varietäten mit allen möglichen Zwischenformen zur Verfügung. Damit ähneln sie den von Keim (2000) beschriebenen Powergirls, deren „Stadtteilsprache“ (d.i. der Ethnolekt) „nur ein[en ...] Teil ihres Repertoires“ (Androutsopoulos 2000, 4) darstellt.

Ich bat die jüngeren Geschwister, Aufnahmen ihrer Umgangssprache machen zu dürfen. Dabei erbat ich, dass ein Großteil des Gespräches auf Deutsch erfolgen sollte, damit ich es auch verstehen könne; gleichzeitig sagte ich ihnen allerdings auch, dass es mich interessieren würde, wo Türkisch vorkäme, falls sie es einsetzten.

Bei ersten Aufnahmeversuchen stellte sich heraus, dass der Bruder kein idealer Informant war; die Anwesenheit des Mikrofons war für ihn, in dem Alter nicht unüblich, ein großer Hemmfaktor und eine natürliche Kommunikation kam nicht zustande.

Auf meine Frage, ob es im Familien- oder Bekanntenkreis andere geeignete Informanten gäbe, wurde mir eine Cousine und gleichzeitig die beste Freundin der Schwester vorgestellt, woraufhin eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit den beiden 16-jährigen Mädchen zustande kam.

Die Aufnahmen erfolgten bei meinen Informanten zu Hause.

Die Daten

Der Großteil der hier verwendeten Daten entstammt der Aufnahme eines etwa dreiviertelstündigen Gesprächs zwischen meinen beiden 16-jährigen Informantinnen und mir. Ich hatte die beiden gebeten, mir ein Thema vorzuschlagen, das sie interessant fänden, und über das sie eine Weile würden reden können. Auf ihren Themenvorschlag hin beginnt die Aufnahme dann mit meiner Aufforderung „Erzählt mir mal ne Geschichte, wie ihr letztens jemand im Chat verarscht habt.“ Es handelt sich also um ein Interview, allerdings um ein relativ freies mit großer Nähe zur Narration.

Die hier verwendete Abschrift der Daten ist, wie es in anderen Quellen zum Thema üblich zu sein scheint, in einer orthographienahen, recht weiten Transkription gehalten. Ich verwende in den Beispielen keine IPA-Zeichen, sondern modifiziere die Rechtschreibung, um eine bemerkenswerte Aussprache einzelner Worte darzustellen, ähnlich, wie es in der populären Umschrift von Dialekten üblich ist. In den folgenden Beispielen bezeichnen die Buchstaben A und K meine Informantinnen. Nummeriert sind zuerst die Beispiele, dahinter die Turns aus der laufenden Transkription, Türkisches ist kursiv gestellt, Übersetzungen türkischer Äußerungen oder sonstige Anmerkungen sind in eckigen Klammern.

Phonologie

In Bezug auf die phonetischen Merkmale, die für den Ethnolekt als typisch angenommen werden, weisen die Daten von meinen Informantinnen zwar sämtliche oben aufgeführten Charakteristika von oralem und umgangssprachlichem Deutsch auf, von den ethnolekttypischen Merkmalen allerdings sind nur die wenigsten zu beobachten.

Beispiele für die Vokalisierung von auslautendem /r/ sind insbesondere bei Sprecherin K an so gut wie jeder sich bietenden Gelegenheit zu beobachten; in Wörtern wie „hier“ oder „weiter“ ist sie ebenso wortfinal zu hören wie silbenfinal in „Wuppertal“.

Auch die posttonische Schwa-Tilgung am Wortende sowie vor einigen Konsonanten wie /n/ ist die Regel. In Beispiel 1) ist sie in beiden Umgebungen zu beobachten:

- (1) 2.8 K: gar nichts und dann hab ich so bisschen so ähm, da is so ne Liste weisste so pff... stehn da voll viele Namen, hab ich da so...

Da es sich bei den meisten Äußerungen der Sprecherinnen um eine Erzählung vorwiegend im Perfekt handelt, läßt die Nasalassimilation von Konsonanten bei vorangehendem Plosiv sich insbesondere am sehr häufig auftretenden Fall von „haben“ zeigen; im folgenden Beispiel tritt es sie viermal, bei jeder Verwendung von „haben“, auf:

- (2) 1.12 K: Dann hat ähm, dann hat die irgendwas, dann hat die Handy oder so genommen, A. Dann ham wir gesagt, dann ham wir gesagt, wo bis du denn, dann meintse ja da unten im Chatraum, ham wir gesagt ja okay, dann holen wir dich da gleich ab, wir ham Unterricht.

Im obigen Textausschnitt findet sich auch ein Beispiel für eine Reduktionsform von Artikeln oder Pronomina, in diesem Fall „meintse“. Diese sind generell sehr häufig und finden sich in verschiedenen Ausprägungen der Reduktion; etwa wird das 2SG-Pronomen mit stimmlosem, stimmhaftem oder ohne Anlaut klitisiert („weisstu“, weisssdu“ oder „weissu“), wobei es keine erkennbare Präferenz oder Begründung für die eine oder andere Form in einem bestimmten Umfeld zu geben schien.

An typischen Ethnolektmerkmalen, die in der deutschen Standardsprache nicht auftreten, ist die /ç/-Koronalisierung das einzige, das regelmäßig in meinen Daten zu finden ist. Zwar wird nicht ausnahmslos jeder stimmlose palatale Frikativ koro-

nalisiert, aber je nach jeweiliger Sprechgeschwindigkeit und Umgebung des Lautes ein Anteil von in der Regel mehr als der Hälfte. Im übrigen scheint dies ein besonders „ansteckendes“ Merkmal zu sein, da es zu meiner Überraschung auch in meinen Gesprächsbeiträgen im Verlauf der Aufnahmen zunehmend häufig wird.

Die übrigen phonologischen Besonderheiten des Ethnolekts, die sich in der Regel durch Einfluss oder Interferenzen aus der „Herkunftssprache“ ergeben sollen, etwa die Reduktion von /ts/ zu /s/⁸ oder das Fehlen von Glottalverschlüssen, findet sich in den Daten von meinen Informanten nicht. Lediglich das Auftreten von apikalem /r/ konnte ich beobachten – allerdings auch nicht, wie wohl in anderen Quellen (vergl. Auer (2003) oder Bierbach und Birken-Silverman (2003)) etwa in Anlautclustern deutscher Wörter, sondern nur und ausschließlich in Eigennamen oder beim Codeswitching, wenn der apikale /r/-Trill eben zur korrekten Aussprache des Wortes in der Herkunftssprache gehörte. Auch Nichtvokalisierung von auslautendem /r/ trat nicht auf. Somit kann der Einfluss der deutschen Standardphonologie auf die deutsche Umgangssprache meiner Informantinnen durchaus als höher eingestuft werden als der der türkischen. Anders ist der Fall lediglich bei Codeswitching ins Türkische (und, in den vorliegenden Daten, in einem Fall ins Kurdische), wo die für die jeweiligen Sprachen angemessenen Regeln angewendet werden.

Morphologie/Syntax

In diesem Bereich finden sich einige sehr bemerkenswerte Abweichungen von der Standardsprache.

Das erste Beispiel für Generaveränderung -oder gar -verwirrung- in meinen Daten tritt in dem etwas unglücklichen Fall von „Mädchen“ auf, bei dem ja grammatisches und natürliches Geschlecht nicht übereinstimmen. So verwenden Sprecherin K zwar den sächlichen Artikel für Mädchen, schwenkt aber unmittelbar danach über zur weiblichen Form, sobald keine unmittelbare Kongruenz mit dem Nomen mehr verlangt wird:

(3) 1.8 K: Ach nein, davor. Dieses Mädchen, die abgehaun is'

⁸ Eher das umgekehrte Phänomen ist der Fall, als Informantin A „Cent“ und K „City Center“ (gemeint ist das Wuppertaler Einkaufszentrum „City Arkaden“) jeweils mit /ts/ im Anlaut aussprechen und damit eher eine klischeehafte deutsche Aussprache demonstrieren. Türkisch verfügt über ein stimmloses /s/ im Anlaut, und beide lernen Englisch in der Schule, so dass die korrekte Aussprache für sie im Prinzip kein Problem hätte sein dürfen.

(4) 1.9 A: Durschgebrannt is'

(5) 1.10 K: Ja, durschgebrannt is'. Das Mädchen, die durschgebrannt ist, die ist zu unserer Schule gekommen. Wir hatten vier Stunden oder so, ne?

Das gleiche Problem tritt auch noch einmal mit dem Possessivpronomen auf, wobei sich K hier direkt korrigiert, nachdem sie die vermeintlich falsche Form gewählt hat:

(6) 1.23 K: und dann, ja, dann war die da drin, dann hatte sie n diese Problem, weissu, der Onkel hatte irgendwie sein, ihr Handy erwischt, hat die irgendwie Schiss bekommen

Andere eventuelle Fälle von Generaveränderung fallen allerdings durch die Verwendung von Demonstrativpronomen (die beide Informantinnen übrigens auffallend häufig gebrauchen⁹) oder Adjektiven mit dem Ethnolektmerkmal der abweichenden Kongruenz zusammen, so dass nicht immer eindeutig beantwortet werden kann, ob hier nur eines oder doch beide Phänomene ursächlich sind. Siehe dazu auch in Beispiel 6) „diese Problem“; es wäre möglich, dass K „Problem“ spontan als feminin analysiert hat, genauso gut könnte es allerdings unmarkiert sein. Eindeutiger als spontan analysierbar ist der Fall in folgendem Beispiel, wo die Phrase „mit diesem Nick“ (also Alias-Namen im Chat) dreimal hintereinander auftritt, dabei aber nur das erste Mal standardgemäß kongruiert (allerdings konnten die späteren Formen „mit diesen Nick“ auch von der davor aufgetretenen Akkusativform beeinflusst sein):

(7) 2.21 K: Das merksu immer. Bei „K“, wenn man so bei „K“ guckt, sind da nur Kurden, Kurdenkızı, Kürdenoğlu, [Kurdentochter, Kurdensohn; das erste Wortelement „Kurden-“ allerdings mit deutscher Aussprache)] watt weiß isch, kein Interesse, weissdu. Wir gehen auch nisch mit diesem Nick rein, wir fan-, wir wollten diesen Nick irgendwie zerstören, wir wollten nichts, ne? Wir wollen so, lass mal mit diesen Nick Sch- Mist baun, damit die nisch mehr damit reingeht oder-

⁹ Ob es sich hierbei um eine Interferenz aus dem Türkischen handelt, ist mir nicht klar; zwar verfügt das Türkische nicht über definite Artikel, und der indefinite, *bir*, wird für gewöhnlich nur gebraucht, wenn speziell ein einzelner Gegenstand gemeint ist (vergl. Auer 2003, 5, Fußnote 8), aber Besonderheiten bei Demonstrativen sind mir nicht bekannt.

(8) 2.27 K: Schipass, wir wollten Spaß damit machen. Aber- wir wollten ihr das auch heimzahlen, dass sie mit diesen Nick reingeht, weisse, wir hassen Kurden. Sag ich, in Anführungsstricheen. Aber trotzdem.

Ähnlich unklar ist es im folgenden Beispiel, vor zuerst die „falsche“ und später die Standardform auftritt:

(9) 4.1 K: Wir könn n paar ähm Leute oder so anrufen. Das, eigentlich weisst du, wir verarschen die Leute. Wir sogn so „Wir sind in Berlin“ der meint so „isch auch, dann treffen wir uns vor die Kirsche“ [gemeint ist "Kirche"]. Wir kenn die gar nisch!

(10) 4.4 K: Ich so, ja guck ma. Sacht der so, steht da so „Asya“, die heißt ja Asya mit ihre Dings [Pseudonym], „wo seid ihr, wir sind vor der Kirsche schon seit einer Stunde.“

Die von Auer (2003, 4) wohl recht häufig gefundene ikonische Parallelisierung der Kongruenzsuffixe konnte ich nicht bestätigen. Zwar gibt es gelegentlich entsprechende Formen:

(11) 5.8 K: Nein, wir warn auf der andere Seite, direkt is, wir wollten grad weggehn, wir hatten kein Bock mehr und dann guckn wer, da steigt ein kl- so'n Junge, so'n, so'n manyak, [Idiot] so, der sieht voll komisch aus, so-

Doch aufgrund meiner jetzigen Datenlage würde ich noch eine zufällige Fluktuation der Formen erwarten. Allerdings ist es klar, dass meine Informantinnen über die „richtigen“ Formen verfügen, da sie durchaus vorkommen; die Frage ist, als was sie diese Standardformen analysieren.

Das Fehlen von Artikeln oder Ortspräpositionen ist ähnlich frequent, wenn nicht sogar noch frequenter. Allerdings gilt auch hier, dass sich nicht vorhersagen lässt, wann nun getilgt wird und wann nicht. Phrasen mit Artikeln oder Präpositionen und ohne stehen einträchtig nebeneinander.

(12) 5.1 A: Und danach, ähm, Dingen sind wer äh Hauptbahnhof gewesen, dann sind wer noch n bisschen ins Internetcafé gegangen, hamwer geguckt, was für Idioten's noch gab.

Neben getilgten Präpositionen gibt es aber auch noch Fälle von etwas eigenwilligem Präpositionsgebrauch, wie in folgenden Beispielen:

(13) 5.6 A: Und danach ham wer äh, Dingen, war's schon zwei Uhr, dann sind wer hochgegangen, ham wer geguckt, daß, der war mit so'm kleinen Kind, so'n kleines Kind in der Hand.

(14) 3.32 K: Wir ham doch gar nix mehr drin!

(15) 3.33 A: Hasse alles ausgegeben?

(Vergleiche auch Beispiel 10), „die heißt ja Asya mit ihre Dings“.) Während es im ersten Fall aber noch relativ klar ist, dass „ein kleines Kind an der Hand“ gemeint ist, ist der zweite Fall schon weniger eindeutig; es geht um aufgebrauchtes Handy-Guthaben. Während meiner persönlichen Intuition nach Prepaid-Guthaben auf dem Handy ist (eben so wie Geld auf dem Konto), fanden zwei von drei der zu Rate gezogenen deutschen Muttersprachler „Guthaben im Handy“ völlig akzeptabel.

Das Auftreten von SVO anstatt Verbzweitstellung konnte ich in meinen Daten nicht bestätigen; allerdings gibt es einige wenige Vorkommen von unüblicher Wortstellung, die sich allerdings durch die große Oralität erklären lassen:

(16) 5.23 K: Und dann gehen wer auf die andere Seite von hinten hoch . Sehn wer den, der hat das bisschen gecheckt, dann hat der Handy rausgeholt, ist, sacht der so, A so:

(17) 5.24 A: Isch bin hinter dir. LACHT

Die VSO-Wortstellung im obigen Beispiel ließe sich etwa unter Umständen als zugrunde liegende Verbzweitstellung deuten, bei der das erste Element („dann sehn wer den“ o.ä.) als implizit weggefallen ist. (Vergl. hierzu auch Beispiel 19) unten, „Habm wir 'selam' geschrieben“)

Die Tilgung von anaphorischen und suppletiven Pronomen ist mit meinen Daten nicht belegbar.

Für die Änderung der Verbvalenz gibt es einige Beispiele (auch das von Auer genannte „mit jemandem heiraten“ trat auf); in den meisten Fällen haben die Sprecherinnen aber eher Präpositionen eingefügt, wo sie im Standarddeutschen nicht notwendig sind.

(18) 2.15 K: Alles durcheinander gebracht, schreibt man das so. Habm wir „selam“ [guten Tag] geschrieben. Aber wir warten immer noch auf das Mädchen, die war halbe Stunde weg. D- aber die bezahlt, schieß drauf. Hähähä, ja. Da warn wir da, isch, isch hab da „selam“ hingeschrieben, meint der so „selam“. Isch

glaub, das Beste war, der Junge war auch n Kurde, deswegen, sonst ähm schreibt da niemand zu Kurden jemand.

- (19) 4.7 A: Aber zu diesem Barmen-Typen haben wir eben halt diese O2-Nummer gegeben, dann ham wer, äh, hat der misch angerufen, da bin isch drangegangen, dann hat der gesagt „ja, und wo bistu jetzt“ und so, ich so „ja ich bin in Elberfeld in der Stadt“ und dabei war isch in der Schwebebahn, das hat man voll gehört und so.

Eine andere spezielle Konstruktion, die in der Sprache meiner Informantinnen häufig auftritt, findet sich im folgenden Beispiel:

- (20) 1.32 K: nein, nein, wir ham Handys getauscht weil, wir wollten auch nicht in n Chat rein, wir wollten einfach nur dahin gehen und dann sagen, ja wir gehen einfach Handy abgeben und dann wollten wir mit A Eis essen.

Hier ist mit „wir mit A“ eigentlich „wir beide“, bzw. die Sprecherin und A gemeint. Nach der Häufigkeit dieses so wenig „inklusive“ wirs, dass die handelnden Personen noch einmal genannt werden müssen, zu urteilen, würde ich erwarten, dass es sich hier um eine starke Interferenz aus dem Türkischen handelt

Pragmatik

Die pragmatischen Merkmale, die generell als typisch für Kanak Sprak angesehen werden, treten in der Sprache meiner Informantinnen eher selten auf. Anredeformen wie „Lan“, „Mann“ und „Alter“ habe ich zwar beobachtet, betrachte sie aber eher als Diskursmarker, da sie nicht wirklich zur Adressierung des Gesprächspartners, sondern eher zur Intensivierung des Gesagten genutzt werden. Zudem fällt auf, dass „Lan“, das türkische Äquivalent von „Alter“, auch nur in türkischen Kontexten benutzt wurde.

- (21) 2.6 K: Hallo. bana ne lan [meinetwegen, Mann]. Ja, hat mich auch gar nicht interessiert, Mann, "rol bol" [Wortspiel auf das vorher erwähnte "rol bosch", angebl. "hallo" auf Kurdisch]. Isch so, ja, hab ich zurückgeschrieben verpiss dich, siktir lan [verpiss dich, Mann] hab ich und so geschrieben, weisse?

Auch die berüchtigten Verstärker „krass“ und „konkret“ waren kaum zu finden, anders als man nach den Gepflogenheiten des sekundären Ethnolektes erwarten sollte (es gibt allerdings immerhin zwei Vorkommen des allgemein jugendsprachli-

chen „voll“ und einen Fall von „geil“). Stattdessen finden sich auch hedges oder Abschwächer wie „irgendwas“, „irgendwie“ und „oder so“:

(22) 1.12 K: Dann hat ähm, dann hat die irgendwas, dann hat die Handy oder so genommen, A.

(23) 1.23 K: und dann, ja, dann war die da drin, dann hatte sie n diese Problem, weissu, der Onkel hatte irgendwie sein, ihr Handy erwischt, hatdie irgendwie-Schiss bekommen.

Eines der interessantesten Charakteristika des aufgezeichneten Gesprächs ist aber wohl das Codeswitching bzw. die Umstände, unter denen es auftritt. dass es in diesem Text recht häufig vorkommt (etwa eine türkische Äußerung alle fünf bis sechs Turns) liegt daran, dass es oftmals zur Wiedergabe wörtlicher Rede verwendet wird, und die handelnden Personen in der Erzählung eben Türkisch gesprochen haben. Ansonsten besteht ein klarer Unterschied zwischen den beiden Sprecherinnen: während A (die generell etwas weniger zu Wort kommt) türkische Einwürfe macht, um Ks Berichte zu ergänzen, (die dann meist von einer oder beiden auch nochmal auf Deutsch wiederholt werden), benutzt K zwischendurch immer wieder -teilweise sehr heftige- türkische Kraftausdrücke und Flüche¹⁰, die nur in etwa der Hälfte der Fälle, und dann von ihr selber, übersetzt werden (vergl. Auch Beispiel 23) oben).

(24) 1.14 K:dann warn wir draussen

(25) 1.15 A:aşağya gıtdik, [wir sind runtergegangen] dann sind wir runtergegangen

(26) 1.16 K:dann sind wir runtergegangen.

(27) 4.13 K:“Manyak işte[der Blödmann da], der Idiot.“

Wie man aber am oberen der beiden Beispiele sehr gut erkennen kann, geben sich die Sprecherinnen gegenseitig sehr viel Back-Channelling, wiederholen (und/oder übersetzen) die Worte ihrer Vorrednerin und ergänzen die Aussagen der jeweils anderen. Im folgenden Ausschnitt beschreiben die beiden gemeinsam das Opfer ihres Blind Dates, wobei sie sich immer wieder bestätigen, wiederholen und auch überbieten:

¹⁰ Zwar hat K wohl generell den Ruf, viel zu fluchen, aber ich vermute auch, dass es für sie zusätzlich das Mikrofon ein großer Anreiz war, und ihr schlicht der Gedanke, dass sie ihre Flüche „für die Nachwelt“ konservieren kann, gefallen hat.

(28) 5.8 K:Nein, wir warn auf der andere Seite, direkt is, wir wollten grad weggehn, wir hatten kein Bock mehr und dann guckn wer, da steigt ein kl- so'n Junge, so'n, so'n manyak, [Idiot] so, der sieht voll komisch aus, so-

(29) 5.9 A: Wie'n Bär

(30) 5.10 K:Wie'n Bär, so, wie soll isch das sogn nich so irgendwie so, nich so richtig rasiert, so'n Kinn, wie soll isch sagen, der is dreizehn, vierzehn, würdstu den schätzen.

(31) 5.11 A: Mongole.

(32) 5.12 K:Zwölf. Mongole.

So vergewissern sie sich gegenseitig der Richtigkeit des Gesagten. Auch verbessern sie sich wie oben in Beispiel 3-5 stilistisch („abgehaun“ wird ersetzt durch „durchgebrannt“).

Fazit

Die ethnolektal geprägte Umgangssprache von A und K ist eindeutig kein Kanakisch im Sinne des sekundären und tertiären Ethnolektes. Auch von der in anderen Studien untersuchten de-ethnisierten Jugendsprache ist es, wenn auch in geringerem Maße, entfernt. Was die vorliegende Varietät der Sprecherinnen ausmacht, ist einerseits eine große Selbstsicherheit, die (im Fall der vielen Flüche und Schimpfwörter) an Aggressivität grenzt und sicherlich auch Stärke beweisen soll. Dies mag zu einem großen Teil am vorgeschlagenen Gesprächsthema liegen, immerhin hatten meine Informantinnen es sich ja ausgesucht, mir von ihren „Taten“ zu berichten, in denen es ihr erklärtes Ziel war, „es denen [Jungs] mal so richtig heimzuzahlen“ (K). Andererseits deckt sich dieses Verhalten natürlich auch mit der „straßenmäßigen“ Attitüde, die laut Androutsopoulos (2000, 4) dem typischen Ethnolektsprecher unterstellt wird. Im Gegensatz dazu kann man aber auch eine Aneignung, wie Auer (2003, 8) sie beschrieben hat, beobachten: Die Mädchen schaffen sich ihre ‚eigene‘ Stimme“, indem sie die harten, aggressiven Töne mit ihrer eigenen, sehr kooperativen Strategie, sich zu verbessern und zu ergänzen, verbinden (dies geht sicher in die gleiche Richtung wie Auers Beobachtung der zunehmend bildungsorientierten Ethnolektsprecher). Darüber hinaus bleibt diese Sprachform nicht nur ihr Mittel zur Kommunikation von bloßen Inhalten; auch Emotionen werden übermittelt, und nicht zuletzt eine erhebliche Menge Humor gezeigt.

Dieser Ethnolekt ist weit entfernt von den medialen Repräsentationen durch Türsteher Hakan, Gangster Abdul oder Jogginganzugträger Erkan. Es wäre aller-

dings sicher sehenswert, wenn auch die deutsche Comedylandschaft sich dieser neuen Entwicklung annehmen und die cleveren, kooperativen Seiten des Ethnolekts (und weibliche Ethnolektsprecher!) darstellen würde.

Auf einer linguistischen Ebene differiert die Sprache der beiden Wuppertaler Mädchen nicht radikal von der anderer beobachteter Gruppen, doch gibt es kleinere Unterschiede in der Distribution und Häufigkeit einiger Merkmale, die sicherlich noch viel Raum für tiefer gehende Untersuchungen lassen. Auch würden sich weitere Nachforschungen in der Region, um den Einfluss der örtlichen Dialekte im Vergleich zu den Mannheimer und Hamburger Varietäten zu klären, anbieten. Eines ist jedoch jetzt schon sicher: Die ethnolektale Jugendsprache ist eine funktionstüchtige Varietät und keine einfache Modeerscheinung. Man wird noch viel von ihr hören.

Bibliographie

Androusoopoulos, Jannis. 2000: *Ultra korregd Alder! Zur medialen Stilisierung und Popularisierung von "Türkendeutsch"*.

Online unter http://www.linse.uni-essen.de/pdf_extern/publikationen/ultra_korregd.pdf

Auer, Peter. 2003: *"Türkenslang": Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen*.

Online unter <http://fips.igl.uni-freiburg.de/auer/FS+Burger2.pdf>

Bierbach, Christine und Birken-Silverman, Gabriele. (2003): *Deutsch-italienischer Sprachkontakt*.

Online unter <http://www.ids-mannheim.de/prag/sprachvariation/fgvaria/Deutsch2003.PDF>

Bußmann, Hadumod. 1990. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.

Dürscheid, Christa. 2003. *Syntaktische Tendenzen im heutigen Deutsch*.

Online unter <http://www.ds.unizh.ch/lehstuhlduerscheid/docs/Antrittsrede.pdf>

Keim, Inken. 2000. Die Powergirls. Aspekte des kommunikativen Stils einer Migrantinnengruppe aus Mannheim. In: Jakobs, Eva/ Rothkegel, Annely (Hrsg.): *Perspektiven auf Stil. Akten des Kolloquiums zum 60. Geburtstag von Barbara Sandig*. S. 387-411.

Keim, Inken. 2002. Sozial-kulturelle Selbstdefinition und sozialer Stil: Junge Deutsch-Türkinnen im Gespräch. In: Keim, Inken/ Schütte, Wilfried (Hrsg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile. Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag*. S. 233-259. Tübingen, Günter Narr Verlag

Neue Szene: http://www.neue-szene.de/szene_kataloge/zoom/Detailed/149.shtml

Rampton, Ben. 1997. *Language Crossing and the Redefinition of Reality: Implications for Research on Code-switching community*.

Online unter <http://www.kcl.ac.uk/education/ull/WP5crossing.doc.pdf>.

Presseheft zum Film "Solino" 2002: http://www.solino-derfilm.de/presseseite/presseheft_solino.pdf

Tertilt, Hermann. 1996. *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Zaimoglu, Feridun. 1995. *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Hamburg: Rotbuch-Verlag.